

1. Staunen – Eine Einführung

Im Folgenden wird die bildungsbezogene Bedeutung des Staunens als Wirkung des Fremden erforscht. Es stellt sich die Frage, inwiefern das Staunen Veränderung nicht nur herausfordern, sondern Bildungsprozesse darüber hinaus produktiv begleiten kann. Es wird die These verfolgt, dass eine Theoretisierung des Staunens die didaktische Forschung sowie die pädagogische Praxis befruchten kann.

Zur Ergründung der Bedeutung des Staunens für Bildungsprozesse im Kontext geistiger und schwerer Behinderung wird zunächst das Staunen als solches untersucht. Das Ziel dieses Kapitels liegt dementsprechend darin, das Staunen *be-greifbar* zu machen. Sprachliche und ideengeschichtliche Analysen lassen gestaltgebende Elemente des Phänomens hervortreten. Einführend werden daher zunächst die etymologischen Ursprünge sowie das Bedeutungsfeld, in dem der Begriff zu verorten ist, thematisiert (Kap. 1.1). Es folgt ein Überblick über die Ideengeschichte des Staunens (Kap. 1.2). Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung der für den Kontext dieser Arbeit wesentlichen Strukturmerkmale des Staunens ab, die der phänomenologischen Grundhaltung derselben verpflichtet bleibt (Kap. 1.3). Das Kapitel dient zur Vorbereitung auf eine bildungsphilosophische und didaktische Theoretisierung des Staunens und ist die Voraussetzung für die Erarbeitung von Ansatzpunkten, welche die praktischen Handlungsspielräume im Kontext geistiger und schwerer Behinderung ausweiten können.

1.1 Begriff und Bedeutung

Die einführende etymologisch-lexikalische Untersuchung zielt auf die Identifikation von Merkmalen und Strukturelementen, die für die bildungsbezogene Forschung von Bedeutung sein können.

Der Ursprung des Verbs *staunen* liegt im Neuhochdeutschen, wobei eine Verbindung zu dem im Schweizerdeutschen verbreiteten Begriff *stünen* anzunehmen ist. *Stünen* bedeutet so viel wie »in Gedanken versunken vor sich hinblicken«, eigentlich »starr sein, starr blicken« (Staunen. In Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 1993) bzw. »*still gedankenvoll oder gedankenlos dastehen*«, »*über etwas nachsinnen*« (Staunen. In DWB, Bd. 17,

Sp. 1192; Herv. i.O.). Auch Entlehnungen des schweizerischen Begriffs aus dem Französischen (*étonner*) oder aus dem Englischen (*astonish*) scheinen plausibel. Doch die ursprüngliche Bedeutung von Staunen lässt sich »auf die in so vielen ableitungen vorliegende wurzel [...] »steif, starr sein« (ebd.; Herv. i.O.) konkretisieren. Neben der ursprünglichen und sich in der Schweiz weiterhin haltenden Bedeutungsdimension des Starrseins setzt sich in der weiteren Entwicklung die Bedeutung des »nachdenken[s] über bestimmte dinge« (ebd.; Herv. i.O.) durch. Der heutige Begriff *Staunen* ist als Steigerungsform von *Verwunderung* aufzufassen:

»im allgemeinen bezeichnet staunen einen hohen grad der verwunderung; es ist ein stärkerer ausdruck als sich (ver)wundern und weniger stark als verblüfft, überrascht sein [...] zugleich wirkt die ursprüngliche bedeutung noch insoweit nach, als staunen stets den begriff einer gewissen dauer dieses zustandes einschlieszt.« (Ebd.)

Verwunderung (*thauma*, *torpor*, *stupor*, *admiratio*, *admirabilitas*) ist folglich als Oberbegriff für das *Staunen* zu begreifen (vgl. *Verwunderung*. In: DWB, Bd. 25, Sp. 2379). Unter die Kategorie *Verwunderung* fällt neben dem *Staunen* auch die *Bewunderung*. *Bewunderung* meint eine bestimmte Form von *Verwunderung*, die verbunden ist »mit dem beisinn einer anerkennung« (ebd.; Herv. i.O.). Das *Staunen* lässt sich demgegenüber als *Staunen* bzw. *Erstaunen* über Unerwartetes oder über etwas den Verstand Übersteigendes verstehen. Wird die *Verwunderung* in ein *Staunen* gesteigert, dann ist diese »verwunderung [...] das bei dem eintreten irgend eines unerwarteten, überraschenden ereignisses entstehende eigenthümliche gefühl, bei welchem der verstand nicht sogleich den zusammenhang von ursache und folge begreift« (ebd.; Herv. i.O.). *Verwunderung* lässt sich neben der Form des Staunens und der *Bewunderung* außerdem im Sinne von »torpor und stupor« (ebd.; Herv. i.O.) erfassen. *Verwunderung* meint dann eine »tiefer greifende seelische erregung« (ebd.; Herv. i.O.), die überdies ein Entsetzen und Erstarren beinhaltet. Zuletzt lässt sich im Begriff der *Verwunderung* auch ein »intellektuelles gefühl« (ebd.; Herv. i.O.) erfassen, so dass *Verwunderung* »in feststehender tradition den sinn des griechischen θαυμάζειν [thaumazein] wiedergibt« (ebd.; Herv. i.O.).

Als starke Form der *Verwunderung* steht *Staunen* mit einem äußeren Erstarren in Verbindung:

»hier ist die grundvorstellung die des starrwerdens, sodasz diese bedeutung nur eine specielle anwendung der vorigen ist: »staunen, ... vor verwunderung gleichsam stumm, unbeweglich da stehen, da es denn zur bezeichnung des höchsten grades der verwunderung gebraucht wird.« (Ebd.)

Das Wort *Staunen* beschreibt also auch ein *Erstarren*. Dieses Erstarren kann der äußere Ausdruck einer inneren Bewegtheit, der Ausdruck eines gedankenverlorenen Sinnierens bzw. eines inneren Sinnens und (Nach-)Denkens sein. Sprachliche Verwendung findet *Staunen* außerdem in seiner Adjektivform. Das Adjektiv dient als Beschreibung für »äus-zere[...] geberden und symptome« wie etwa »ein staunendes blicken« (*Staunen*. In DWB, Bd. 17, Sp. 1192; Herv. i.O.).

Die Substantive und Verben *Staunen* und *staunen* bzw. *Erstaunen* und *erstaunen* verlangen – wie auch die Wörter *Bewunderung* und *bewundern* – nach einem Objekt. Sie werden verwendet, um die gesteigerte Verwunderung *über etwas* – im Sinne eines verwunderten, unerwarteten oder ungläubigen Staunens – bzw. die Bewunderung, die etwas Bedeutsamem, Erhabenem, Erstaunlichem entgegengebracht wird, zu beschreiben. Staunen ist mit einem Gegenstand verbunden, »*der das staunen erregt*« (Staunen. In Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache [WDG]; Herv. i.O.). Zusammenfassend lässt sich der Oberbegriff *Verwunderung*, unter den das Staunen fällt, mit den Bedeutungsdimensionen des *Erstaunens über Unerwartetes*, der Negativierung und Vertiefung dieses Erstaunens durch die Motive der Plötzlichkeit, Überwältigung, des *Erstarrens und Erschreckens* und zu guter Letzt auch mit einer *intellektuellen, philosophischen Dimension* in Verbindung bringen. Innerhalb dieses Bedeutungsfelds beschreibt *Staunen* eine gesteigerte Form der *Verwunderung*. Als Begriff, der ein Widerfahrnis von Unerwartetem und eine Überwältigung zum Ausdruck bringt, lässt sich *Staunen* mit der Erfahrung des Fremden – und damit mit Bildungsprozessen – zusammenführen. Der Begriff beschreibt außerdem ein Erstarren und Innehalten. Inwiefern ihm dennoch bzw. gerade darum Bedeutung für Veränderungsprozesse zugesprochen werden kann, wird im Nachfolgenden gezeigt.

1.2 Ideengeschichte

Die vorangegangene Untersuchung des Begriffs reicht nicht aus, das Staunen hinlänglich zu erfassen und in Bezug auf Bildungsprozesse fruchtbar zu machen. Vertiefend erscheint es sinnvoll und notwendig, auch die ideengeschichtlichen Entwicklungen des Staunens in den Blick zu nehmen. Eine umfassende Analyse kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen. Doch spürt dieses Kapitel den Bedeutungsentwicklungen und Auslegungen des Staunens in der Philosophie und Epistemologie seit der griechischen Antike bis heute nach.¹ Das Ziel liegt einerseits darin, das Spektrum der Rezeption des Staunens offenzulegen sowie Motive und Elemente zu identifizieren, die es ermöglichen, das Staunen für die Erforschung von Bildungsprozessen fruchtbar zu machen.

Griechische Antike – Staunen als Anfang der Philosophie

Der Ursprung der Ideengeschichte des Staunens liegt in der griechischen Antike. Das griechische *thaumazein*², das mit *Verwunderung* bzw. *Staunen* ins Deutsche übersetzt

- 1 Die folgende Darstellung bezieht sich vornehmlich auf die umfangreiche ideengeschichtliche Analyse von Stefan Matuschek (1991). Weitere Untersuchungen, wie etwa jene von Aldo G. Gargani (1990) und Jeanne Hersch (1992), werden nicht berücksichtigt.
- 2 *Thaumazein (staunen)* ist eng verwandt mit *theasthai (schauen)*. Die Begriffe werden häufig synonym verwendet. Laut Saint Girons (2019) fügt der antike griechische Lexikograf Hesychios von Alexandria dem Begriffsfeld überdies »den Begriff *manthanein (lernen, verstehen)* hinzu« (S. 15; Herv. i.O.). Eine semantische Verbindung zwischen *Staunen* und *Lernen* scheint somit bereits in der griechischen Antike auf. Diese Verbindung ist auch für die bildungstheoretische Forschung von Bedeutung und wird im Folgenden ausgeführt.

wird, beschreibt bei Platon und bei Aristoteles den Anfang der Philosophie (vgl. Verwunderung. In DWB, Bd. 25, Sp. 2379). Platon schreibt in seinem Dialog *Theaitetos*: »Denn gar sehr ist dies der Zustand eines Freundes der Weisheit, die Verwunderung; ja es gibt keinen andern Anfang der Philosophie als diesen.« (Platon, *Theaitetos*, 155d) Auch Aristoteles meint im ersten Buch der *Metaphysik*: »Denn Verwunderung veranlasste zuerst wie noch jetzt die Menschen zum Philosophieren.« (Aristoteles, *Metaphysik* A 2, 982b14) Beide Texte gelten als die »Ursprungsstellen des *thaumazein*« (Matuschek, 1991, S. 6; Herv. i.O.). Obwohl beide Philosophen den Anfang der Philosophie in der Verwunderung bzw. im Staunen annehmen, zeigen sich bei genauer Betrachtung entscheidende Unterschiede zwischen der platonischen und der aristotelischen Auslegung des Begriffs: »Bei Platon steht Staunen für die Hoheit des Ideellen, bei Aristoteles für den Wissensdrang und Wissensstand des einzelnen.« (Ebd.) Dieses gegensätzliche Verständnis durchzieht die Staunens-Diskurse bis in die Gegenwart (vgl. ebd.).

Das Staunen ist für Aristoteles der Anstoß der Erkenntnis und Ausdruck eines Wissensdrangs, der in einer Unwissenheit gründet, die es – ebenso wie das Staunen – durch Erkenntnis zu überwinden gilt. Das Staunen stellt im aristotelischen Verständnis den »unmittelbaren Ausdruck der Unwissenheit (um die Ursache der Erscheinungen)« (Matuschek, 1991, S. 10) dar. »Staunen ist insofern der Anfang der Philosophie, als es den Anreiz zu einer von allem utilitären Denken freien Erkenntnis gibt.«³ (Ebd.) Das Ziel des Philosophierens liegt nach Aristoteles in der höheren Einsicht und freien Erkenntnis der hinter den Dingen liegenden Ursachen. Die Erkenntnis bedarf der Überwindung der Unwissenheit – und damit der Überwindung des Staunens. Das Staunen vergeht, wenn die Unwissenheit »in dem von der intellektuellen Neugier angeleiteten Erkenntnisprozess – hier zeigt sich die erschließende Kraft des S[taunens] – aufgehoben werden kann« (Staunen; Bewunderung; Verwunderung. In HWPh, Bd. 10, Sp. 116). Aristoteles verweist darauf, dass etwas nur dann (noch) als wunderbar gelten kann, wenn der Ursprung noch nicht erforscht ist:

»Denn es beginnen, wie gesagt, alle [Wissenschaften] mit der Verwunderung darüber, ob sich etwas wirklich so verhält, wie etwa über die automatischen Kunstwerke oder die Wendungen der Sonne oder die Irrationalität der Diagonale; denn wunderbar erscheint es einem jeden, der den Grund noch nicht erforscht hat.« (Aristoteles, *Metaphysik* A 2, 983a15)

Das Überwinden des Staunens bzw. das »Umschlagen des anfänglichen Affekts in die Affektlosigkeit des Einsichtigen« (Matuschek, 1991, S. 10) gilt für Aristoteles als höchstes Ziel der Wissenschaften:

»Ihr Besitz jedoch muss für uns gewissermassen in das Gegentheil der anfänglichen Forschung umschlagen. [...] Es muss sich [...] am Ende zum Gegentheile und »zum Besseren« umkehren [...], wie es auch in diesen Gegenständen der Fall ist, nachdem man

3 Ingemar Düring spricht laut Matuschek (1991, S. 10) dementsprechend von einem Staunen bei Aristoteles, das eine *Forscherneugierde* bedinge, bzw. vom Staunen als einer *intellektuellen Neugierde*.

sie erkannt hat; denn über nichts würde sich ein der Geometrie kundiger mehr verwundern, als wenn die Diagonale commensurabel sein sollte.« (Aristoteles, *Metaphysik A* 2, 983a13)

Im Umschlagen zum Besseren liegt für Aristoteles »das Ziel [...], das die Forschung und die ganze Untersuchung erreichen muss« (ebd., 983a26). Für ihn gilt damit streng genommen nicht das Staunen, sondern die Überwindung des Staunens als Anfang der Philosophie. Bewunderung (*thaumazesthai*) erfahren laut Aristoteles dann all jene, die zur Weisheit gelangt sind (vgl. ebd., 981b).

Demgegenüber versteht Platon das Staunen als eine

»dem Philosophen eigentümliche Leidenschaft [...], nicht nur als Ursprung [...] der Philosophie, indem die aporetische Situation des Denkens kennzeichnende Verwunderung gerade das Weiterfragen anregen soll, sondern auch als Ziel der Philosophie, insofern die Schau der höchsten Ideen mit S[taunen] verbunden ist.« (Staunen; Bewunderung; Verwunderung. In HWPPh, Bd. 10, Sp. 116)

Aristoteles und Platon unterscheiden sich somit hinsichtlich ihrer Vorstellung vom Ziel der Philosophie und damit auch hinsichtlich der Funktion, die dem Staunen dabei zukommt. Dem affektiven Anfang der Philosophie entspricht bei Platon auch ihr affektives Ziel, nämlich die Ideenschau, die das Wiedererkennen und Wiedererinnern der transzendenten Ideen darstellt. Die Frage nach der Erkenntnis steht für Platon in Verbindung mit der Frage nach dem Verhältnis von Wahrnehmung und Wissen. Er betrachtet das Staunen als »die ›philosophische Art der Wahrnehmung‹« (Matuschek, 1991, S. 19), mit der jedes Philosophieren beginnt, und verortet das *thaumazein* damit innerhalb der *aisthesis* (vgl. ebd.). In der Zäsur des Staunens wird etwas »als etwas der philosophischen Untersuchung Würdiges« (ebd., S. 19–20) wahrgenommen. Das Staunen ist »das Innehalten vor dem, was der sorgfältigen Prüfung bedarf« (ebd., S. 20). Damit erhält das *thaumazein* einen *pathischen* Charakter, es stellt »eine besondere Art der Wahrnehmung als ›Erleiden von Eindrücken‹, als *paschein*« (ebd., S. 19; Herv. i.O.) dar. Das Pathos des Staunens als Moment des Einbrechens respektive »Erleidens von Eindrücken« (ebd.), die einer sorgfältigen philosophischen Untersuchung bedürfen, unterbricht den Gang der voreiligen Argumente und Worte: »Wer staunt, verweigert sich der voreiligen Beantwortung der Fragen.« (Ebd.) Im sokratischen Staunen beginnt für Platon wahre Philosophie. Mit Matuschek lässt sich in Bezug auf die platonische Auslegung zusammenfassen: »Staunen ist insofern der Anfang der Philosophie, als es das falsche Reden unterbricht, das die Wahrheit verdeckt, anstatt sie zu offenbaren.« (Ebd.) Das sokratische *thaumazein* ist bei Platon das Retardierungsmoment eines voreiligen Fragens. Es beschreibt nicht die aktive Erkenntnissuche des Erkenntnissubjekts, sondern ein »Offenbarungserlebnis« (Matuschek, 2017, S. 23). »Der Affekt [überbietet] das menschliche Verständnis; er ist der beglückende Empfang einer sich zeigenden, höheren Wahrheit.« (Ebd.) Das Offenbarungserlebnis zeigt sich auf körperlicher Ebene im Schwindel, der den Staunenden im *rechten Hinsehen* auf diese Offenbarung befällt. Im Dialog mit Sokrates lässt Platon Theaitetos darum ausrufen: »Ich wundere mich ungemein [...] ja bisweilen, wenn ich recht hinsehe, schwindelt mir ordentlich.« (Platon, *Theaitetos*, 155d)

Durch diese Unterbrechung respektive die Zäsur in der philosophischen Wahrnehmung wird die Schau der Dinge, die sich offenbaren, als wahres Ziel der Philosophie überhaupt erst möglich. Die Seele, die der transzendenten Sphäre selbst entstammt, erkennt in diesem Moment die Ideen jener ursprünglich eigenen Sphäre unverstellt wieder. Das affektive Ziel der Philosophie beschreibt Platon nun im griechischen *ekplettein*, das von Friedrich Schleiermacher mit dem Wort *entzückt* ins Deutsche übersetzt wird: »Wenn diejenigen, denen die Erinnerung stark genug beiwohnt, ein Ebenbild des Dortigen sehen, werden sie entzückt und sind nicht mehr ihrer selbst mächtig.« (Platon, *Theaitetos*, 250a) So wird das Verb *ekplettein* zur Steigerung von *thaumazein*. Entsprechend ist das Ziel der Philosophie für Platon im Gegensatz zu Aristoteles nicht das Überwinden des Staunens (im Sinne der *athaumastia*), sondern die Steigerung und Finalisierung desselben (*ekplettein*, *ekplêxis*) als das Erreichen des Zustands der höchsten philosophischen Einsicht in der Schau der Ideen. Das höchste Staunen (*ekplettein*) zeigt sodann – als Reaktion auf die Selbstoffenbarung der Ideen – die in Entzücken versetzende Anschauung derselben durch die Seele an. Somit stellt das Staunen (*thaumazein* bzw. *ekplettein*) bei Platon sowohl den Anfang als auch das Ende der Philosophie dar: »*Thaumazein* ist ihr Ursprung, in dem die sophistische Eristik vom Empfinden der Fragwürdigkeit unterbrochen wird, *ekplettein* ist ihre Vollendung, in der die Seele erinnernd die Ideen schaut.« (Matuschek, 1991, S. 22; Herv. i.O.) Der Augenblick der Vollendung, der sich im Gemütszustand der Entzückung zeigt, ist für Platon einzig dem Philosophen vorbehalten:

»Dem ursprünglichen *thaumazein* entspricht im Augenblick der Vollendung die Steigerung *ekplettein*, durch die sich der Philosoph vor allen anderen Menschen auszeichnet. Denn gerade dieser Gemütszustand zeigt an, ob jemand durch den Schein der Dinge zum Sein der Ideen vorzudringen vermag, d.h. ob jemand Philosoph ist.« (Ebd.; Herv. i.O.)

Nur der Philosoph ist für Platon als »Freund der Weisheit und des Schönen« (ebd.) jenes höchsten Erstaunens, des Entzückens (*ekplettontai*) fähig, wobei die Fähigkeit der Erkenntnis wiederum überhaupt erst die Voraussetzung des Staunens bildet:

»Die Erkenntnis, d.h. für Platon die Fähigkeit, hinter dem Abglanz die Idee zu schauen, ist die Voraussetzung für das Staunen. *Thaumazein* drängt auch bei Platon über sich hinaus, doch in entgegengesetzter Richtung zur äußersten Steigerung als Devotion des menschlichen Intellekts vor der reinen Offenbarung der Wahrheit.« (Ebd., S. 23; Herv. i.O.)

Das platonische Denken bezieht sich auf das Erkenntnisobjekt und ist »vom Bestaunten aus gedacht. Es [das Staunen] fungiert als indirektes Hoheitszeichen der Ideen und markiert als Schwellen- und Grenzphänomen die Transzendenz zur Ideenwelt.« (Matuschek, 2017, S. 20) Das aristotelische Denken bezieht sich hingegen auf das Erkenntnissubjekt, das Staunen ist darin vom Staunenden aus gedacht und der Ursprung des Staunens ist »dessen situative Unwissenheit und autonome Wissbegierde« (ebd.), nicht aber der Gegenstand bzw. das Erstaunliche:

»Daß einer Erscheinung die Fähigkeit zugesprochen wird, in Erstaunen zu setzen, qualifiziert – aristotelisch gedacht – nicht die Erscheinung selbst, sondern den Betrachter. [...] »Jemand staunt«, heißt: »Er kennt die Ursache nicht«; der Affekt ist ein Effekt der Unwissenheit.« (Matuschek, 1991, S. 23)

Zusammenfassend liegt der Unterschied der beiden antiken Ansichten des Affekts

»also darin, daß der eine vom Objekt, der andere vom Subjekt der Erkenntnis her gedacht ist. Der eine steht für die Erhabenheit der Ideen, der andere für die zu beseitigende Unwissenheit des Menschen. Beidemale markiert der Affekt eine Insuffizienz des menschlichen Intellekts, deren Bewertungen doch konträr sind: Für Platon ist sie eine durch die Seinshierarchie begründete Notwendigkeit, für Aristoteles ein Mangel, dem abzuhelpen ist.« (Ebd.)

Damit zeigen sich zwei grundlegend verschiedene Vorstellungen vom Affekt des Staunens in der Philosophie: »Das philosophische Staunen hat eine platonische und eine aristotelische Variante, die jeweils eine eigene Tradition begründen.« (Matuschek, 2017, S. 20) Bis heute wird die bereits in der Antike aufgeworfene Frage nach der Relation von Affekt und Philosophie gestellt. Fraglich ist dabei vor allem,

»ob es [das Staunen] verschwindet, sobald die libido sciendi nachläßt. Macht die Entdeckung der Gründe das erste Staunen zunichte oder aber verschiebt oder reinigt sie dessen Schwung? Kurzum, soll man das Staunen überwinden oder es ganz im Gegenteil bewahren und in ihm eine schöpferische Emotion sehen, mehr noch einen ureigenen Akt eines jeden Philosophen oder sogar eines jeden, der sich Mensch nennen darf?« (Saint Girons, 2019, S. 14)

Bis heute ist der (philosophische) Staunens-Diskurs von den beiden Auslegungsvarianten und den sich daraus ergebenden Fragen geprägt. Gottfried Willems (2010) kategorisiert das Staunen einerseits in platonischer Tradition als »Selbstzweck« und als »Wert an sich« (S. 537). Im aristotelischen Sinne hat das Staunen hingegen bloß »eine methodische Bedeutung« und ist »Mittel zum Zweck« (ebd., S. 546–547). Im Folgenden wird die Fortentwicklung der beiden ursprünglichen Auslegungsvarianten schlaglichtartig beleuchtet.

(Früh-)Christliche Auslegung und mittelalterliche Erkenntnislehre – Staunen vor dem Antlitz Gottes

Das platonische Motiv des Staunens als Hoheitszeichen der Ideen und deren Anschauung findet sich im Neoplatonismus und schließlich in der mittelalterlich-christlichen Erkenntnislehre wieder. In der Christianisierung des Affekts wird das Staunen zum »Hoheitszeichen der Gotteserscheinung: Im äußersten, unlösbaren Staunen kapituliert die menschliche Vernunft vor der göttlichen Wahrheit.« (Matuschek, 2017, S. 20) Im Alten Testament ist das epistemologische Staunen noch nicht von Bedeutung. Es ist die Furcht vor dem Gotteswort und vor der Unbegreiflichkeit des Schöpfers, die die alten Schriften bestimmt (vgl. Ex 19,16–18). »Furcht statt Staunen ist das Prinzip.« (Matuschek, 1991,

S. 53) Der Mensch hat gegenüber dem Schöpfer folgsam zu sein und sich ihm zu fügen. Der Drang nach Wissen gilt hingegen als Laster (vgl. ebd.). Anders verhält es sich in den frühen christlichen Texten. In den synoptischen Evangelien wird ein Staunen vor Gott ebenso wie vor den Wundern Jesu thematisiert, das sich mit dem platonischen *ekplêxis* verbinden lässt (vgl. Lk 2,33). Im Neuen Testament tritt an die Stelle der platonischen Ideenschau »das Motiv der beseligenden Gottesschau (*visio beatifica*) [...], in der das Staunen als Schwellen- und Grenzphänomen den Beginn und die höchste Intensität markiert« (Matuschek, 2017, S. 20; Herv. i.O.). Das ekstatische Erlebnis der *visio beatifica* ist die christianisierte Form des Grundmotivs »der platonisch-neuplatonischen Philosophie: Steigerung der Erkenntnis als Steigerung des Staunens« (Matuschek, 1991, S. 54–55).

Augustinus nimmt das platonische Staunen auf und deutet es entsprechend um. Er beschreibt den stufenweisen Aufstieg der Seele, der im ekstatischen Staunen sein Ende findet (vgl. ebd., S. 59–62). Diese Steigerung drückt sich – wie im griechischen Vorbild – in den Übersetzungen der griechischen Begriffe *thaumazein* und *ekplettein* in die Begriffe *admiratio* und *stupor* des mittelalterlichen Latein aus: »Wie das griechische Wort *eklêxis* bezeichnet das lateinische *stupor* das Staunen als ekstatisches Erlebnis, wie *eklêxis* und *ekstasis* hat es die Ambivalenz von pathologischem Zustand und Ergriffenheit durch göttliche Offenbarung.« (Ebd., S. 56; Herv. i.O.) Der Höhepunkt zeigt sich in der Gleichzeitigkeit von Entsetzen und Faszination vor dem Antlitz Gottes. Das Staunen entsteht in der »Vorausschau ins Jenseits«, die einerseits auf die »eigene[...] Erfüllung« (ebd., S. 61) hindeutet und zugleich doch den noch bestehenden Abstand zum Jenseits offenbart. Die »Ehrfurcht vor dem Wunderbaren« (ebd., S. 64) gilt es aber nicht zu überwinden: »Das Ziel ist nicht die Überwindung anfänglicher Verwunderung, weil man dann wüsste, wie es sich verhält, sondern die Steigerung des Staunens als Devotion der menschlichen Vernunft vor dem Unerklärlichen.« (Ebd.) Ein Unterschied zum platonischen Staunen liegt laut Matuschek bei Augustinus darin, dass die Gottesschau zwar stufenweise durch Konzentration und Übung erreicht werden könne, die göttliche Offenbarung schlussendlich jedoch der Gnade Gottes obliege:

»*Stupor* bezeichnet als Gipfelpunkt christlich definierter Erkenntnis gerade den Augenblick, in dem diese an ihre Grenze stößt und sie nur dadurch überwindet, daß die göttliche Wahrheit sich selbst zeigt: die Überwältigung durch die Offenbarung.« (Ebd., S. 58; Herv. i.O.)

Das aristotelische Motiv des Staunens wird von Albertus Magnus und schließlich auch von dessen Schüler Thomas von Aquin als durch Einsicht zu überwindende Unwissenheit in die christliche Epistemologie überführt (vgl. ebd., S. 65–70). Eine wesentliche Aufgabe schreiben beide Philosophen dem Lehrer zu, was in den Verben »*mirari* – *scire* – *docere*« (sich wundern, wissen, lehren; ebd., S. 66; Herv. i.O.) zum Ausdruck kommt. Das Ziel des Lehrens ist dabei der Sieg der Vernunft über das Erstaunliche. Die *admiratio* als Antrieb der Erkenntnis wird nun im Gegensatz zum vormals höchstrangigen Staunen (*stupor*) zum erstrebenswerten Affekt erhoben. So ließe doch das Staunen jede intellektuelle Leistung abbrechen: »Bezeichnet der Begriff *stupor* in der neuplatonisch-christlichen Tradition als mystische Erfahrung den Gipfel der menschlichen Spiritualität als deren

Selbstübersteigerung, so gilt er im christlichen Aristotelismus als deren klägliches Versagen dort, wo sie im besonderen gefordert wird.« (Ebd., S. 68; Herv. i.O.)

Säkularisierung in der Renaissance – Irdisches und göttliches Staunen

Eine Säkularisierung des Staunens lässt sich laut Matuschek (1991, S. 101–104) erstmals anhand der Beschreibung der Besteigung des Mont Ventoux durch Petrarca belegen. Diese Besteigung beschreibt Hans Blumenberg als einen »zwischen den Epochen oszillierenden Augenblick[...]« (Blumenberg, 1973, zit.n. ebd., S. 101). So schwanke Petrarca in seiner Schilderung zwischen den Polen des Profanen einerseits und des Sakralen andererseits – zwischen »Gottesandacht und Weltzuwendung« (Matuschek, 1991, S. 101). Ästhetische Weltzuwendung und religiöse Erfahrung werden dabei zum Gegensatzpaar, das sich im Unterschied zwischen Hören und Sehen und dem darin jeweils wörtlichen respektive metaphorischen Sinn der *Schau* entwickelt. Während die *Gottesschau* in einem metaphorischen Sinne und in christlicher Tradition das Hören des unsichtbaren Gottes beschreibt, versteht sich das *Sehen* im wörtlichen Sinne der *Schau* in christlicher Tradition als Ursprung der Verlockung und der Verführung durch das Irdische. Matuschek stellt fest, dass »die Ablösung der religiösen durch die ästhetische Erfahrung als ›Entmetaphorisierung‹ der *visio beatifica* verstanden werden kann« (ebd., S. 102; Herv. i.O.). Zunächst bleibt jedoch die ästhetische Erfahrung der Sünde der Verführung, das metaphorische Sehen der Erkenntnis verhaftet. Petrarca versucht nun diesen Dualismus zu überwinden, indem er den Aufstieg zur Erkenntnis als Besteigung eines Gipfels und damit als Naturerlebnis beschreibt. Dabei wird »die Metapher für die Gotteserkenntnis, die *visio Dei*, auf die natürliche Sinneswahrnehmung zurückgeführt« (ebd., S. 103; Herv. i.O.). Durch die ästhetische Erfahrung soll die religiöse herbeigeführt werden. »Am Gipfel des Naturerlebnisses steht Staunen [*stupor*] als ästhetische Erfahrung.« (Ebd.) Allerdings macht das irdische Staunen gottvergessen. So sei »die Gottesandacht [...] unvereinbar mit der Empfänglichkeit für ein irdisches Faszinosum« (ebd., S. 104). Das ästhetische Staunen kann demnach das religiöse weder ablösen noch eine Analogie zu diesem bilden. Die religiöse Erfahrung, die Gottesandacht, siegt bei Petrarca über die ästhetische Weltzuwendung. Allerdings verändert sich der Blick auf die religiöse Erfahrung, insofern diese nun einzig als »Verzicht der Weltneugier« (Matuschek, 2017, S. 21) zu haben ist: »Daß die Religion kein weltliches Faszinosum duldet, wird nicht mehr im Staunen vor dem Göttlichen als Gewinn gepriesen, sondern zum ersten Mal als nicht leicht zu leistender Verzicht bewußt.« (Matuschek, 1991, S. 104) Die Auflösung der dargestellten Opposition ästhetischer und religiöser Erfahrung erfährt in der Renaissance ihren Höhepunkt, in der sich das Staunen zum »Hoheitszeichen des Künstlers« (Matuschek, 2017, S. 21) entwickelt. Das säkularisierte Staunen wird zum Affekt der »Vergöttlichung des Künstlers« (ebd.), der sich durch seine alle menschlichen Maße übersteigenden künstlerischen Ausnahmefähigkeiten auszeichnet. Dementsprechend wird das Motiv des Schöpfers durch den Künstler säkularisiert, der wiederum das Göttliche sinnlich-ästhetisch darstellt: »Indem sie sich von Gott auf den Künstler überträgt, wird die *admiratio creatoris* von der religiösen zur ästhetischen Erfahrung.« (Matuschek, 1991, S. 105; Herv. i.O.) Das religiöse Staunen wird von der Kunst befreit. Daraus ergibt sich eine Aufwertung des Körperlichen und Sinnlichen ebenso wie die Aufhebung des Dualismus von Gottesandacht und Weltzu-

wendung (vgl. ebd., S. 106). Bei Michelangelo ist es »das Neue, das noch nie Dagewesene«, was »das Staunen erregt« (ebd., S. 110).

Frühe Neuzeit – Überwindung des Staunens

Während das Staunen in platonischer und religiöser Tradition das höchste Lob der Anschauung von Vollkommenem respektive des Göttlichen ist, lässt es sich in aristotelischer Tradition auch als Grenze und Unterdrückung des Verstandes und der Erkenntnis auslegen. In dieser Interpretationsweise des aristotelischen Rationalismus markiert das Staunen bzw. dessen Überwindung den Beginn des neuzeitlichen Wissenschaftsdenkens:

»Die Naturphilosophie, der Anfang der modernen Naturwissenschaft, [setzt sich] gegen die Sperre des unauflöslichen *miraculum thaumazein* als Forscherneugier durch, deren Drang, den provozierenden Affekt durch Einsicht zu überwinden, keine Glaubensschranke mehr respektiert.« (Matuschek, 1991, S. 116; Herv. i.O.)

Es trennt sich der Glaube von der Philosophie in einem offenen Konflikt, der sich zwischen Wissen und Glauben erhebt. Während sich der Glaube auf ein unerklärlich Vollkommenes und Wunderbares bezieht, dessen Schau oder Offenbarung der Bereitschaft des ekstatischen Staunens bedarf, postuliert die sich auf die aristotelische Tradition berufende rationalistische Philosophie die Notwendigkeit der Überwindung des anfänglichen Staunens. Das philosophische respektive wissenschaftliche Ziel bildet nicht länger die Ideen- bzw. Gottesschau, sondern einzig »das rational begründete Wissen« (ebd., S. 117). Dieses Umdenken zeigt sich vornehmlich in den Schriften von Nikolaus von Cues, der den Konflikt zwischen Wissen und Glauben auf die Spitze treibt. Seine Schriften lassen sich als »Epochenschwelle« deuten, für die »eine neue Bedeutung des Staunens [...] zum vorzüglichen Indikator [wird]« (ebd., S. 119). Das Staunen stellt keinen Beweis mehr für die ekstatische Gotteserfahrung dar. Es wird zum Anzeiger von Erkenntnisgrenzen: »Statt des Gewinns höherer Erkenntnis bedeutet das Staunen hier den Mangel dessen, der nicht zur Einsicht gelangen kann.« (Ebd., S. 120) Für Nikolaus von Cues ist das Staunen ein von Gott eingesetzter Affekt, der eine Grenze der Erkenntnis markiert und dazu dienen soll, das Erkenntnisinteresse des Menschen auf Gott allein zu richten. Damit löst sich das scholastische System schrittweise auf: »Was zuvor in sicheres Wissen und ehrfürchtiges Nicht-Wissen getrennt war, verbindet sich zu einer dynamischen Erkenntnislehre.« (Ebd., S. 118) Die Vorstellung einer endgültigen und unumstößlichen Beantwortbarkeit von Fragen weicht der Annahme unerschöpflicher, auch unsicherer Erkenntnis, was wiederum zum Antrieb des Erkenntnisinteresses wird:

»So verliert der Affekt die Bedeutung seliger Befriedigung, um erneut zur Provokation durch das Unerkannte zu werden – zu einer Provokation freilich, die noch als unannehmbar gilt, weil der Mensch, um zur Erkenntnis zu gelangen, von sich aus unvernünftig ist und der göttlichen Eingebung bedarf.« (Ebd., S. 120)

Das wissenschaftliche und empirische Interesse bricht jedoch nach und nach die religiöse ›Erkenntnisperre‹ durch Gott auf:

»An die Stelle des Wunders, des affektiven Antriebs zum Glauben, tritt die Neuheit als affektiver Antrieb, sich den Dingen der Welt zuzuwenden, deren Antwort nicht mehr, wie noch von Nikolaus von Cues, als stummer Verweis auf den Schöpfer verstanden, vielmehr als exakte Auskunft über das in Beobachtung und Experiment Gefragte erwartet wird.« (Ebd., S. 121)

Bedeutsam wird das Noch-Nicht-Wissen über das Noch-Nicht-Erklärte, das sich im Staunen offenbart und das die Neugier weckt. Den Affekt des Staunens bestimmt Leonardo als »Tor zum Wissen von der Welt« (ebd., S. 122). Der anfänglich religiöse Affekt wandelt sich von seiner Bedeutung als Ausdruck der Demut vor dem Vollkommenen und Göttlichen hin zum Ausdruck von Genuss über die Erkenntnis der unerschöpflichen Erkenntnisgegenstände. Dabei ist es vor allem Francis Bacon, der »die Befreiung vom Staunen als dem Zeichen der Unwissenheit« (ebd., S. 156) fordert.

René Descartes' neuzeitliche Philosophie – Staunen als erste Leidenschaft

René Descartes begründet das wissenschaftliche Denken im Sinne der »Entzauberung der Welt« (Matuschek, 1991, S. 125) und stellt dem mystischen Weltbild die vernünftige Erklärung entgegen. Dabei versteht er das Staunen als einen die Erkenntnis verhin-dernden Affekt: »Das staunende ist das mystische Bewußtsein, das sich dort der göttlichen Macht ergibt, wo das wissenschaftliche die naturgesetzliche Kausalität zu erfassen sucht.« (Ebd.) Staunen (*étonnement*) ist für Descartes ein Exzess der Verwunderung (vgl. Zittel, 2017, S. 50). Während Descartes diese Form des Erstaunens mit den unerwünschten Eigenschaften des Stillstands, der Starre und der Dummheit verbindet, versteht er die gemäßigte Form der Verwunderung (*admiration*) als erste Leidenschaft, die er streng von ihrer – wie er annimmt – eigenen Karikatur, dem exzesshaften (Er-)Staunen abgrenzt. *Admiration* hingegen versteht er als Anfangspunkt des Wissen-Wollens in seiner Systematik der Leidenschaften als die erste, deren Erregung durch die Aufmerksamkeit auf Neues das wissenschaftliche Denken herauszufordern vermag (vgl. Descartes, 1649/1996). Dabei solle die der Wissenschaft dienliche Verwunderung (*admiration*) vom Subjekt selbst hervorgebracht werden. Der subjektive Entschluss stellt laut Descartes den eigentlichen Antrieb wissenschaftlich exakter Erkenntnis dar. Auch wenn dem Staunen von Descartes als dienliche Verwunderung (*admiration*) zunächst Bedeutung für die Wissenschaft eingeräumt wird, legt er doch nahe, sich von diesem Affekt weitgehend zu lösen, da er die Vernunft zu stark beeinträchtigt (vgl. Saint Girons, 2019, S. 20). Auch das neugierige Staunen gilt für ihn »als Ablenkung, als Verirrung vom rechten Weg« (Matuschek, 1991, S. 129). Descartes weist der durch die Verwunderung angeregten Neugier und der Wissbegierde eine untergeordnete Rolle zu: »Mit dem Begriff *curiosité* schmätzt Descartes die Neu- im Gegensatz zur Wißbegierde, das Laster dessen, der nicht die Erkenntnis sucht, sondern zur bloßen Schaulust dem Ungewohnten nachhängt.« (Ebd.; Herv. i.O.) An die Stelle des Staunens tritt der methodische Zweifel als Ursprung der Philosophie.

Aufklärerische Emanzipation von herrschaftlichen Zwängen – Austreibung des Staunens

In der Epoche der Aufklärung gilt das Staunen als Ausdruck der Begierde, die den Menschen beherrscht und von der es sich zu befreien gilt. Das Staunen wird als »Unterdrückungsstrategie« (Matuschek, 1991, S. 156) von Autoritäten, denen ehrfürchtiges Staunen zu gelten habe, enttarnt und »als erzwungene Unmündigkeit verurteilt, als affektive Sperre, überlieferte Autorität vor Kritik zu schützen« (ebd.). Das aufklärerische Ziel liegt im emanzipatorischen Akt der Austreibung des Affekts und der aufgeklärte Mensch zeichnet sich durch eine Art Heilung vom Staunen durch die Vernunft aus. In der Zuspitzung der cartesianischen Philosophie wird »der affektive durch den voluntativen Erkenntnisantrieb ersetzt« (ebd., S. 157). An die Stelle des Staunens tritt das reine Erkenntnisinteresse. Durch dieses sei der Mensch von autoritärer Herrschaft zu befreien. Durch »Interesse [...] herrscht der Mensch über die Gegenstände, indem er sich einen nach dem anderen zur Befragung vornimmt« (ebd., S. 160).

Voraussetzung hierfür ist der Gebrauch des Verstandes. Immanuel Kant begreift das Staunen darum nicht nur als Ausdruck der Bequemlichkeit des Menschen, sondern darüber hinaus versteht er es als Ausdruck der Hingabe zur Verblendung und Hingabe zu den trügerischen Sinnen (vgl. Kant, Anth, AA 07, S. 150). Allerdings kann laut Kant auch die Selbsterkenntnis und das Erkennen der eigenen Vernunft in Staunen versetzen (vgl. Matuschek, 1991, S. 193). Dabei bleiben jedoch die Sinne als untere Erkenntnisvermögen ebenso wie das damit verbundene Staunen weiterhin hinter dem Urteilsvermögen als Verstandesleistung zurück. Kant verbindet das Staunen mit der Idee des Erhabenen und deutet es als den Ausdruck der Erkenntnis der Überlegenheit des eigenen Verstandes vor den Sinnesleistungen: »In der Überlegenheit der äußeren Naturerscheinungen über seine eigene, innere Natur soll der Mensch gleichnishaft die Überlegenheit seiner Vernunft über seine Sinnlichkeit erkennen.« (Ebd.) Das Begreifen jener Analogie drückt sich in einer Verwunderung, in einem »heiligen Schauer« aus. So erhält das Staunen respektive die »*Verwunderung* als Selbsterkenntnis und Selbstachtung des vernünftigen Menschen« (ebd., S. 194; Herv. i.O.) bei Kant seine ursprüngliche platonische Bedeutung zurück. Kant fügt sich damit ein in eine »Tradition, die im 18. Jahrhundert das Staunen zum spezifischen Modus der Erfahrung des Erhabenen erklärt« (Saint Girons, 2019, S. 13). Im Zentrum steht das Motiv der

»Erkenntnis des Vollkommenen durch das Unvollkommene. Gott und Mensch hieß diese Relation einst, Vernunft und Sinnlichkeit heißt sie nun. Der Affekt markiert beidemal die Schwelle, an der das Niedrige durch sein Scheitern das Höhere erkennt. [...] Wo zuvor das Versagen der Vernunft angenommen wurde, korrigiert er [Kant] als Rationalist: Es ist nur das Versagen der Sinne.« (Matuschek, 1991, S. 194)

Spätestens mit Hegel, der vom philosophischen Denken fordert, sich über die Verwunderung zu erheben, scheint das Schlusswort der epistemologischen Geschichte des Staunens gesprochen zu sein (vgl. ebd.).

18./19. Jahrhundert – Verschiebung des Staunens in die Ästhetik

Nach der Verdrängung des Staunens durch das neuzeitliche Wissenschaftsdenken werden kritische Stimmen laut, die den Affekt zu rehabilitieren versuchen. Im Zentrum steht »die Forderung, die Naturerkenntnisse nie von der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung, nie von dem Naturerleben des Menschen zu lösen« (Matuschek, 1991, S. 162). Ein prominentes Beispiel, das sich gegen die mit Descartes beginnende »Entzauberung der Welt« zu stellen versucht, ist Johann Wolfgang von Goethes Farbenlehre als Kritik an der Mathematisierung der Welt und der wissenschaftlichen Verdrängung des Staunens. Goethe setzt sich gegen die Herabsetzung der Phänomene ein und führt den Begriff der *Urphänomene* ins Feld, mit dem er die »Einheit von abstraktem Naturgesetz und konkreter Anschauung« (ebd., S. 163) beschreibt. Damit verbindet er Platons entgegengesetzte Pole der Idee und der Erscheinung: Das Urphänomen »steht für die Überzeugung, daß die Naturgesetze nicht durch Abstraktion von den Erscheinungen gewonnen werden, sondern nur in den, ja als die Erscheinungen selbst« (ebd., S. 164). In den Urphänomenen scheinen laut Goethe die Gesetzmäßigkeiten der Natur selbst mit auf. Dabei empfindet der Mensch eine Art Angst und Scheu vor diesen Phänomenen, vor der er sich ins Staunen rettet. Jenes Staunen stellt für Goethe den Ausdruck höchster Erkenntnis dar. So wird

»der platonische, neuplatonisch-christliche Staunensbegriff [...], all seiner Jenseitssehnsucht entkleidet, zur Ehrfurcht vor der Natur. Der Affekt gilt als Erkenntnisziel, doch nicht als Erlebnis der Transzendenz, sondern als in der Anschauung gewonnener Vollbesitz, ja Vollgenuß der Natur.« (Ebd., S. 165)

Das Erstaunliche ist die Natur selbst. Darüber hinaus gerät die kantische Unterscheidung unterer und oberer Erkenntnisvermögen weiter in die Kritik, was den Staunens-Diskurs neu entfacht. Es ist das im Zuge der Aufklärung neu entstehende philosophische Feld der Ästhetik, das schlussendlich zur Rehabilitierung des Staunens beiträgt (vgl. Baumgarten, 1758/2009). So wird laut Nicola Gess (2019a) »mit der Aufklärungsphilosophie, genauer: der philosophischen Ästhetik, der Grundstein für ein neues Verständnis des STAUNENS als ästhetische Emotion gelegt« (S. 28; Herv. i.O.). Die Verdrängung des Staunens aus dem Feld der epistemologischen Naturphilosophie stellt für Gess nicht das *Ende* der Geschichte des Staunens, sondern vielmehr den *Ausgangspunkt* für seine Aufwertung »zu einem für die philosophische Ästhetik zentralen Affekt« (ebd., S. 33) dar. In der Ästhetik wird das Staunen zur Brücke, die *aisthesis* und *cognitio* zu verbinden vermag:

»Staunen, in dem es zu einem Zusammenspiel von Intellekt und Sensualität, Auge und Verstand, rationaler Welterschließung und sinnlicher Wahrnehmung kommt, wird so zum Kernmoment der philosophischen Ästhetik, deren Begründer Baumgarten in seiner Ästhetik der *thaumaturgia aesthetica* ein eigenes Kapitel widmet.« (Gess & Schnyder, 2017, S. 10; Herv. i.O.)

Innerhalb der Ästhetik wird die sinnliche Wahrnehmung – die *aisthesis* – als alternative Quelle menschlicher Erkenntnis aufgewertet. Der Schüler Baumgartens, Georg Fried-

rich Meier, verbindet in Ergänzung der bereits von Baumgarten herausgestellten Verknüpfung der Verwunderung mit der Anschauung erneut das Staunen mit den Motiven des Begehrens und der Neugier. Die Neugier stellt für Meier den Ursprung der Aufmerksamkeit dar, durch den das Neue lebhaft erfasst wird. Dieser Neugier sei die Verwunderung notwendigerweise vorangestellt (vgl. Gess, 2019a, S. 41). So wird die Verwunderung von Meier als eigene Erkenntnisform interpretiert: »Es handelt sich nicht etwa um eine bloße affektive *Reaktion* auf eine sinnliche Erkenntnis, sondern die Emotion selbst ist die anschauende Erkenntnis: Etwas wird als neu bzw. wunderbar *erkannt*, indem es Verwunderung auslöst.« (Ebd., S. 42; Herv. i.O.) Neugierde und Aufmerksamkeit schließen sich dieser Erkenntnis laut Meier erst an. Durch die Verwunderung wird »eine ursprünglich dunkle in eine klare sinnliche Vorstellung überführt« (ebd.). Besondere Bedeutung kommt dabei dem Motiv der Aufmerksamkeit zu, die durch Verwunderung provoziert wird. Die Aufmerksamkeit stellt laut Gess bei Meier die notwendige Voraussetzung dafür dar, die sinnliche in eine rationale Erkenntnis zu überführen:

»Für die philosophische Ästhetik ist diese Einsicht von zentraler Bedeutung, denn wenn jede deutliche Erkenntnis eine sinnliche und dabei möglichst klare Erkenntnis voraussetzt, so profitiert hier nicht nur alle klare sinnliche, sondern auch alle rationale Erkenntnis von der Verwunderung als »anschauender Erkenntnis einer Neuigkeit«. Sie ist die affektive Reaktion auf eine Neuigkeit, durch die wir diese Neuigkeit überhaupt erst sinnlich erkennen; sie veranlasst uns, uns die Neuigkeit anzueignen, indem wir sie mit Neugier und Aufmerksamkeit betrachten und uns die bislang dunkle Vorstellung klarmachen.« (Gess, 2019a, S. 43)

Phänomenologie des 20. Jahrhunderts – Staunen als Ausdruck radikaler Fremderfahrung

Auch in der jüngeren Philosophiegeschichte ist das Staunen – nicht nur in Ästhetik-Diskursen – thematisch. So kommt der Affekt in phänomenologischen und existenzialistischen Untersuchungen des vergangenen Jahrhunderts etwa bei Edmund Husserl, Max Scheler, Martin Heidegger und Hannah Arendt in je unterschiedlicher Ausprägung zur Sprache (vgl. Knell, 2015). Eugen Fink (1966) untersucht das husserlsche Staunen im Sinne eines Erstaunens vor einer Welt und stellt Bezüge zwischen dem Affekt und pädagogischen Fragestellungen her. Emmanuel Lévinas (2014) versteht das Staunen als Modus radikaler Fremderfahrung, das in der Beziehung zum Anderen und durch die Erfahrung des unerklärlich Anderen hervorgerufen wird. Dieses Staunen stellt »die Selbstverständlichkeiten [...] des Verstehens und Funktionierens von und in der Welt in Frage« (Gimmel, 2017, S. 309). Auch hier ruft das Staunen ein Begehren und philosophisches Fragen wach (vgl. ebd.). Lévinas begreift das Staunen in aristotelischem Verständnis als Anstoß theoretischen Denkens, das im Anderen seinen Ausgang nimmt (vgl. ebd., S. 311). Neben Lévinas ist es Waldenfels, der das Staunen in seinen Studien zur *Phänomenologie des Fremden* als Affekt ins Umfeld der Erfahrung des Fremden setzt (vgl. II, Kap. 5.2). Waldenfels versteht das Staunen jedoch im Gegensatz zu Lévinas im platonischen Sinne als Affekt, der sich in der *Schau* eines Erhabenen – verstanden als die Erfahrung eines Über- bzw. Unterbestimmten – einstellt. Damit ist das Staunen bei Waldenfels nicht der Anstoß ei-

ner Wissbegierde bzw. des theoretischen Fragens und Denkens, das irgendwo ›ankommen‹ kann. Waldenfels begreift das Staunen als *Schwellenphänomen*, das sich stets zwischen »Altgewohntem und Neuerschautem« (Waldenfels, 1997, S. 64) bewegt. Als Affekt, der im Bereich des Pathischen anzusiedeln ist, verweist er auf »die alte platonische Einsicht, dass die Philosophie nicht aus einem Nutzenkalkül oder aus methodischer Planung hervorging, sondern aus dem befremdenden Staunen« (Waldenfels, 2015b, S. 132). Somit liegt für Waldenfels weder der Anfang des Staunens in einem geplanten Akt noch dessen Ziel in der Überwindung des Affekts. Auch Joseph Pieper (1948/1973) versteht das Staunen in seinem Werk *Was heißt philosophieren?* nicht als Affekt, den es zu überwinden gilt:

»Es ist nicht so, als komme der Philosophierende, indem er philosophiert, ›aus dem Staunen heraus‹ – er kommt eben nicht aus dem Staunen heraus, es sei denn, er höre auf, im echten Sinne zu philosophieren. [...] Also wer staunt, weiß nicht, oder: er weiß nicht vollkommen, er begreift nicht. Wer begreift, staunt nicht.« (S. 72; Herv. i.O.)

Darüber hinaus lässt sich das Staunen in Rückbezug auf Waldenfels' Phänomenologie als responsives Phänomen begreifen, das als solches den für diese Untersuchung entscheidenden theoretischen und bildungsbezogen bedeutsamen Hintergrund bildet.

Zusammenfassung

Trotz dieser Diskussion ist zu konstatieren, dass das Staunen als philosophisches Grundmotiv seine Schärfe und Bedeutung in gegenwärtigen Diskursen weitgehend eingebüßt hat. Dementsprechend ist es in den vergangenen Jahrzehnten aus dem theoretischen Blick nahezu völlig verschwunden (vgl. Meyer-Drawe, 2011, S. 196). Auch die Religionswissenschaftlerin und Philosophin Sophia Vasalou stellt eine herausragende Vernachlässigung des Affekts in gegenwärtigen philosophischen Auseinandersetzungen fest – einen »singular neglect of wonder among contemporary philosophers and researchers of the emotions« (Vasalou, 2016, zit.n. Gess, 2019a, S. 18). Diese Vernachlässigung betrifft auch das Feld der Ästhetik: »Obwohl das Staunen für die Gegenwartskultur eine so große Rolle spielt, wird es als ästhetische Emotion heute kaum theoretisiert.« (Gess, 2019a, S. 18) Auch Philip Fisher bestimmt das Staunen als den am meisten vernachlässigten ästhetischen Erfahrungsmodus der Moderne, »the most neglected of primary aesthetic experiences within modernity« (Fisher, 1998, zit.n. ebd.). Gleichwohl identifiziert Gess (2019a) im internationalen Raum gegenwärtige »philosophische, wissens- und ideengeschichtliche und literaturwissenschaftliche Ansätze« (S. 23), die das Staunen (erneut) in den wissenschaftlichen Blick nehmen (vgl. ebd.). Überdies theoretisiert das Forschungsprojekt *The Power of Wonder* den Affekt des Staunens, was mit zahlreichen Publikationen einhergeht, in denen der Affekt des Staunens aus verschiedenen Perspektiven theoretisch beleuchtet wird (vgl. Adamowsky, 2019; Elmer, 2021; Gess & Schnyder, 2017, 2021; Gess, Schnyder, Marchal & Bartuschat, 2019; Hagedorn, Hofmann & Möller, 2022a; Möller, 2016; Schnyder, Gess, Bartuschat, Hugues & Adamowsky, 2019; Schnyder, Gess, Geisthardt & Benz, o.J.).

In der Allgemeinen Erziehungswissenschaft erhält das Staunen bislang wenig Beachtung. Der Affekt wird kaum theoretisiert und diskutiert. Ludwig Duncker (2018) stellt fest: »Das Staunen ist bislang kaum erforscht, mir sind [...] keine pädagogischen und sozialwissenschaftlichen Studien bekannt.« (S. 63–64) Doch weist er die »(Re-)Kultivierung des Staunens [...] als eine wichtige pädagogische Aufgabe« (Duncker, 1997, S. 97) aus. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich demgegenüber jedoch, dass das Staunen pädagogisch durchaus thematisiert wird, vornehmlich innerhalb ausgewählter fachbezogener Didaktiken.⁴

Insbesondere in didaktischen Auseinandersetzungen zum kindlichen Philosophieren ist das Staunen als Affekt bedeutsam (vgl. Daurer, 2017; Freese, 2002; Freudenberger-Lötz, 1999; Pohl, 1991). Überdies wird das Staunen gegenwärtig als ästhetische Emotion im Kontext *ästhetischer* und *Kultureller Bildung* als Strukturmoment ästhetischer Erfahrung in seiner Bedeutung für die Praxis theoretisch diskutiert (vgl. Brandstätter, 2012; Cassin, 2013; Duncker, 2012, 2018; Duncker, Müller & Uhlig, 2012; Peez, 2001; Waldenfels, 2008). Weitere Untersuchungen zum Staunen finden sich im literaturdidaktischen Diskurs (vgl. Abraham, 2000; Freudenberger & Lessing-Sattari, 2020a; Härle & Weinkauff, 2005; Spinner, 2002, 2005). Auch in der Religionspädagogik und -didaktik ist das Staunen thematisch (vgl. Dudenhöfer-Schweließ, 1998; Görk, 2012; Graf, 1988). Zudem ist es ein vornehmlich aristotelisch geprägtes Verständnis von Staunen, das für die Didaktik des elementaren Sachunterrichts nutzbar gemacht wird. Dabei wird der Affekt mit didaktisch-methodischen Überlegungen zum forschenden und experimentellen Lernen verbunden (vgl. Hausherr, Lück & Sörensen, 2011; Schulte-Janzen, 2002). Die Fachzeitschrift für Kindertagesstätten und frühkindliche Bildung *klein & groß* widmete dem Staunen im Jahr 2020 eine ganze Ausgabe. Darin beschreibt unter anderem Andreas Nießeler (2020) das Staunen als »wichtiges Moment« (S. 11) und elementare Dimension im frühkindlichen Bildungsprozess. Darüber hinaus nimmt Meyer-Drawe (2011) das Staunen in Bezug auf Lernprozesse in den Blick.

Innerhalb der Pädagogik und Didaktik bei Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung liegen bislang keine Untersuchungen vor, die das Staunen hinreichend theoretisch beforschen. Erste Ansätze zur Ausarbeitung einer didaktischen Bedeutung des Staunens im Kontext geistiger und schwerer Behinderung finden sich jedoch bei Lamers und Heinen (2006) in ihrem Aufsatz *›Bildung mit ForMat‹ – Impulse für eine veränderte Unterrichtspraxis mit Schülerinnen und Schülern mit (schwerer) Behinderung*. Ein weiterer Ansatz findet sich bei Fornefeld (2016), die in ihrem Konzept des mehr-sinnlichen Geschichtenerzählens (literar-)ästhetischen Erfahrungen im Kontext geistiger und schwerer Behinderung besondere Bedeutung zuschreibt. Bei Fornefeld wird der Affekt des Staunens selbst zwar nicht benannt, die Ausführungen zum ästhetischen Empfinden lassen es aber zu, das Staunen als ästhetische Emotion mitzudenken (vgl. Fornefeld, 2016, S. 44–53, 105).

4 Das Staunen ist vornehmlich in der Fachdidaktik unterschiedlicher (Unterrichts-)Fächer thematisch. Der Begriff *Fachdidaktik* bezeichnet im Allgemeinen »die Wissenschaft von der adressatenbezogenen Auswahl, Anordnung und Vermittlung von wissenschaftlichen oder fachspezifischen Inhalten in der Verständnisebene der Adressaten« (Fachdidaktik. In Wörterbuch der Pädagogik, 2018, S. 157).

Zusammenfassend zeigt sich, dass das Staunen gemeinhin mit Fragen nach Erkenntnis und dem Motiv der Neugier, aber auch mit den Motiven der Veränderung und der Überschreitung etablierter Ordnungen verbunden ist. Ferner zeigen sich seit der Antike bis heute zwei vorherrschende Auslegungsformen des Staunens. Das platonische Verständnis des Staunens wird unter anderem von Waldenfels aufgegriffen und in Bezug auf die Erfahrung des Fremden diskutiert. Vor diesem Hintergrund wird das Staunen auch hier bedeutsam und es erfolgt nun eine Konkretisierung. Zusammengefasst werden elementare Strukturen und Motive des Staunens, die für die bildungsbezogene Forschung von Bedeutung sein können.

1.3 Phänomenologische Konkretisierung

Abschließend werden gestaltgebende Elemente des Staunens vor dem Hintergrund der phänomenologischen Grundhaltung der Arbeit zusammengefasst und hinsichtlich ihres bildungsbezogenen Erkenntnisinteresses konkretisiert. Die Erarbeitung einer hier sinnvollen Konzeption des Staunens vollzieht sich mittels sprachlicher Abgrenzung der Begriffe *Staunen*, *Verwunderung* und *Bewunderung*. Die bildungsbezogenen Konkretisierungen erfolgen vor dem Hintergrund der platonischen Auslegungstradition des Affekts.

Wie gesehen, lässt sich der Begriff *Verwunderung* als Oberkategorie für das Staunen verstehen (vgl. III, Kap. 1.1). Die Ausarbeitung einer Staunens-Konzeption erfolgt daher zunächst über die Bestimmung des Phänomens der *Verwunderung*. *Verwunderung* beschreibt eine tiefe, nicht nur positive Erregung, die in philosophischer Tradition in einen Zusammenhang mit dem Streben nach Erkenntnis gebracht wird. Verwunderung tritt auf, wenn etwas mehr oder weniger *anders* als erwartet erscheint, etwa anlässlich einer Störung, einer Unterbrechung bzw. einer Irritation des Gewohnten und Gewöhnlichen, des Alltäglichen, Bekannten oder bisher Gewussten. Ereignisse der Irritation und Unterbrechung sind als Auslöser für Verwunderung zu begreifen.

Verwunderung, die mit besonderer Anerkennung oder Hochachtung für etwas oder jemanden einhergeht – die sich folglich vornehmlich an einem Objekt und seinen spezifischen Eigenschaften bzw. Fähigkeiten, seiner Einzigartigkeit, Perfektionierung oder Nichtstandardisierung entzündet –, wird hier im Begriff *Bewunderung* erfasst. Hagedorn, Hofmann und Möller (2022b) theoretisieren das Phänomen *Bewunderung* und bestimmen deren Objekt und Ursprung folgendermaßen:

»Bewundert wird jemand oder etwas, dessen besondere oder sogar einzigartige Eigenschaften und Fähigkeiten, dessen Stil oder Auftreten beeindrucken, begeistern und in den Bann ziehen. Diese Wirkungen beruhen auf Regimen der Aufmerksamkeitslenkung und einem Prozess der Singularisierung, der das Einzigartige, Nichtstandardisierte oder Perfekionierte zum kulturellen Ideal erhebt.« (S. I)

Bewunderung hat außerdem »eine Richtung, eine Absicht« (ebd., S. II) und ist von einer Hierarchie geprägt, nach der die, der oder das Bewunderte im Vergleich zu dem Bewundernden eine Vergrößerung erfährt (vgl. ebd.).

Neben der Bewunderung kommt eine gesteigerte Form von Verwunderung, die keine Absicht verfolgt und die nicht notwendigerweise aus den besonderen bzw. beeindruckenden Eigenschaften eines Objekts entspringt, in dieser Arbeit im Begriff *Staunen* zum Ausdruck. Der Begriff verweist darauf, dass sich etwas nicht nur anders als erwartet zeigt, sondern dass das, was sich zeigt, unser Regel- und Ordnungssystem übersteigt. Während Unerwartetes Verwunderung auslöst, zeigt sich das Unerwartbare in der gesteigerten Form des Staunens. Der Ursprung des Staunens liegt in der Erschütterung und Zerstörung des Eigenen. Nicht nur das Unerwartbare, auch die Erschütterung darüber kommt im Staunen als Bezeichnung einer starken und intensiven Erregung zum Ausdruck. Das Staunen, wie es in dieser Arbeit konzipiert wird, hat pathischen Charakter. Es beginnt zwar *mit* uns, aber nicht *bei* uns. Das Staunen beginnt beim Erstaunlichen bzw. beim Nicht-für-möglich-Gehaltenen. Der Affekt des Staunens verweist als Wirkung eines Ursprungs auf seine eigene *Vergangenheit* (vgl. Waldenfels, 2002, 2009, S. 31). Das Staunen entspringt keinem Entschluss, ebenso wenig wie der eigenen Initiative. Dabei bleibt das *Wovon* des Staunens unbestimmt: »Wüsste ich, worüber ich staune [...], so würde[...] [das] Staunen verschwinden wie ein Phantom.« (Waldenfels, 1997, S. 44)

Aufgrund dieser ersten Eigenschaftsbestimmungen lässt sich – wie auch von Waldenfels vielfach vorgenommen (vgl. u.a. Waldenfels, 1997, S. 64, 2002, S. 197) – der Bogen zum platonischen Staunen spannen. Staunen begreift Platon laut Waldenfels (2002) selbst *als* Pathos:

»Eben dies unterscheidet das platonische Staunen von einem Anfang, den wir machen, indem wir uns etwa zu einem methodischen Zweifel entschließen. Ebendeshalb beschreibt Platon das Staunen gleich dem Eros, der ebenfalls einen initiatorischen Einschlag hat, als Pathos.« (S. 56–58)

Das Staunen lässt sich als Pathos weder eindeutig dem Staunenden noch dem Bestaunten zuordnen. Es ist *zwischen* subjektiver Erregung und objektiver Affektion anzusiedeln, ohne sich je ganz dem Objekt noch ganz dem Subjekt zuweisen zu lassen. Der pathische Charakterzug des Staunens kommt besonders dann zum Ausdruck, wenn dem Begriff die Vorsilbe ›*Er-*‹ hinzugefügt wird. Das *Er*-Staunen hat mit uns, aber nicht bei uns selbst, sondern woanders – im *erstaunlichen* Widerfahrnis – seinen Ursprung. Grammatikalisch kommt diese Eigenschaft in der Objektstellung des eigentlichen Subjekts zum Ausdruck: Etwas erstaunt *mich*. Anders gesagt tritt dieses *mich* immer im »Akkusativ eines *Patienten*« (Waldenfels, 2015a, S. 118; Herv. i.O.) auf, dem etwas zustößt (vgl. II, Kap. 3.1). So betont das *Er*-Staunen als Bezeichnung einer originär subjektiven Erregung die (grammatische wie auch semantische) Objektivität des Subjekts, das erstaunt *ist*, ebenso wie die Subjektstellung des Wahrgenommenen und damit des eigentlichen Objekts, *das* erstaunt. Etwas anders verhält es sich beim *Be*-Staunen. Hier scheint im Gegensatz zum *Er*-Staunen eine deutlich aktivere, subjektiv-initiativere Dimension der Überkategorie *Verwunderung* auf: *Ich* bestaune etwas. Bestaunen geht vom Subjekt aus. Durch seine aktive Konnotation lässt sich das Bestaunen semantisch enger an den Begriff der *Bewunderung* knüpfen. Gleichwohl kann auch das Erstaunen mit Bewunderung einhergehen bzw. in diese übergehen: *Er*-Staunen wandelt sich in *Be*-Staunen. Mit dem Begriff des *Staunens*, der ohne Vorsilbe auftritt, können grundsätzlich beide Bedeutungsdimensionen

gemeint sein. In dieser Arbeit bildet das pathische Staunen im Sinne des *Er*-Stauens die Grundlage der weiteren Untersuchungen.

Vor dem Hintergrund des ursprünglich platonischen Verständnisses zeigt sich, dass das Staunen im Gegensatz zur Irritation, der das Initiieren von Erkenntnisprozessen zugesprochen werden kann, weder auf Erkenntnis noch auf die eigene Überwindung drängt (vgl. Freudenberg & Lessing-Sattari, 2020b, S. 8; Hansen, 2010, S. 171). Das Staunen ist sich selbst genug. Statt einer Ausrichtung auf Erkenntnis provoziert das Staunen eine »ungeteilte Zuwendung der Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand« (Freudenberg & Lessing-Sattari, 2020b, S. 7). Staunen ist »kontemplativ und selbstzweckhaft« (ebd., S. 8).

In aristotelischer Tradition ist das Staunen allerdings auch als Affekt zu begreifen, der mit dem Wunsch und dem Drang nach Erkenntnis verbunden sein kann (vgl. Gess, 2019a, S. 24). Dieser Traditionslinie folgend, lässt sich das Staunen sodann auch als bedeutsam für das Lernen ausweisen. Staunen ist dann als Auslöser für forschendes Fragen zu verstehen, das durch den Zugewinn an Wissen und Erkenntnis sowie die Erweiterung der eigenen Fähigkeiten aufgelöst werden kann. Staunen beschreibt eine Reaktion auf etwas, was »die Aufmerksamkeit fesselt, die Wißbegierde reizt« (Matuschek, 1991, S. 8).⁵

In dieser Arbeit stehen weder Erkenntnisgewinn noch Zuwachs an (Fach-)Wissen im Fokus. Vielmehr wird der Frage nachgegangen, wie Bildungs- bzw. Veränderungsprozesse durch das Staunen produktiv befruchtet werden können. Daher wird die Wirkung, die auf Erkenntnis abzielt, hier im Begriff *Irritation* erfasst. Das Staunen hingegen beschreibt einen Anfang, der nicht bei, wohl aber mit uns beginnt, in dem sich das Erstaunliche entzieht und dabei Neues entstehen lässt. Das Staunen ist mit der Erfahrung des Fremden verbunden. Es ist der Affekt, der einsetzt, »sobald etwas Fremdes in die Selbstverständlichkeit des Gewohnten bricht« (ebd.). Dem liegt die phänomenologische Annahme zugrunde, dass das Fremde im Staunen zum Ausdruck kommt. Mit diesem Ausdruck wird wiederum ein Anspruch auf ein Antworten erhoben.

Nachfolgend steht das Staunen als Affekt, der mit dem Entstehen von Neuem in Verbindung zu bringen ist, im Fokus des Interesses. Dabei wird das Staunen als genuin *leibliches* Phänomen aufgefasst, das als solches auch einzig in leiblichen Reaktionen zum Ausdruck kommen kann. Staunen beschreibt hier daher nicht nur eine besondere Form der Erregung respektive eine spezifische Form der Beunruhigung. Staunen dient zugleich der Beschreibung des *Ausdrucks* dieser Erregung. Verwiesen sei diesbezüglich erneut auf das Etymon des heutigen Begriffs *Staunen* (vgl. III, Kap. 1.1). Das Staunen ist mit dem

5 Dementsprechend widmet sich Gabriele Rathgeb (2017) in ihrer Studie *Wissen begehren. Eine phänomenologisch orientierte Studie über die Bedeutung von Wissbegierde und Neu(be-)gierde für das Lernen* dem »Begehren nach Wissen« (S. 12). Mit Waldenfels begründet sie das »Begehren nach Wissen als Antworten auf einen Anspruch« (ebd., S. 153), wobei das Wissen – verstanden als brüchiges, vorläufiges Wissen – diesen Anspruch selbst an uns erhebt. Auch das Staunen lässt sich mit den von Rathgeb gewonnenen Erkenntnissen zum Begehren nach Wissen verbinden (vgl. Meyer-Draue, 2010, S. 13). Allerdings steht in der vorliegenden Arbeit weniger das Lernen und ein Zuwachs an Wissen als vielmehr die Frage nach Möglichkeiten und Bedingungen für Veränderungs- respektive Bildungsprozesse im Fokus des Interesses. Dementsprechend folgt sie der Überzeugung, dass es einer alternativ akzentuierten Theoretisierung des Stauens mit Blick auf Bildung im Kontext geistiger und schwerer Behinderung bedarf.

leiblichen Ausdruck des Erstarrens verbunden. Erstarren kann ein *äußerliches* bzw. physisch-körperliches Erstarren ebenso wie ein *inneres* Erstarren, das »mit einer Tendenz zum träumenden Sinnieren einhergeht« (Gess, 2019a, S. 23), meinen. Staunen ist somit verknüpft mit der Einnahme eines »innehaltenden Wahrnehmungsmodus« (Freudenberg & Lessing-Sattari, 2020b, S. 7). Als *inneres Erstarren* ist das Staunen Ausdruck der Unmöglichkeit, etwas »in Ordnung« bzw. »zur Sprache« zu bringen, was zur Voraussetzung für das Entstehen von Neuem wird. Im Staunen schlägt es uns im wörtlichen Sinne die Sprache, weil jenes Es durch einen Überschuss (un-)bestimmt ist. Erneut sei darauf verwiesen, dass mit dem Ausdruck nicht notwendigerweise sprachlicher Ausdruck respektive sprachliches Antworten gemeint sein muss. Die bisherigen Erkenntnisse legen vielmehr nahe, dass es sich eher seltener um ein sprachliches Antworten handelt, insofern es uns im Staunen eben wortwörtlich *die Sprache verschlägt*. Sprachlosigkeit wird zur Antwort. Das Antworten lässt sich einzig auf körperlich-leiblicher Ebene erfassen: Der geöffnete Mund, die aufgerissenen Augen, die Ausrufe und Interjektionen *wow*, *boah*, *ah* oder *oh*, Gänsehaut und Erblassen figurieren das leibliche Antwortregister (vgl. Waldenfels, 1994, S. 479–480) des Staunens.

Gemeinhin ist der Affekt des Staunens positiv konnotiert. So schreibt Pieper (1948/1973): »aus Staunen kommt Freude« (S. 73). Gleichwohl ist das Staunen kein ausschließlich positiver und angenehmer Affekt. Vielmehr ist anzunehmen, dass es

»zwischen verschiedenen Extremen aufgespannt ist und sich mehr oder weniger zwischen ihnen bewegt: zwischen Schrecken und Verwunderung, aber auch zwischen Angst und Bewunderung (*l'admiration*), Neugier und Dummheit, Überraschung und Ekstase etc.« (Saint Girons, 2019, S. 15; Herv. i.O.)

Die in diesem Kapitel vollzogene Bestimmung und Konkretisierung des Staunens erweist sich als sinnvoll, um diesen Affekt mit bildungstheoretischen Fragen in Verbindung zu bringen. Dies ist insbesondere dann möglich, wenn Bildungsprozesse wie hier als Fremdheitserfahrungen konzipiert werden und eine Theoretisierung von Veränderungsgeschehen über die Bearbeitung der Frage nach dem bloßen Zugewinn an Sachwissen hinausweist. Vor dem Hintergrund dieser Konkretisierungen bleibt zu fragen, inwiefern sich die genannten Aspekte zur Erforschung von Bildungsprozessen weiter ausdifferenzieren lassen.